

In den neugebildeten Besoldungsausschuß der Landessynode wurden als theologische Mitglieder Pastor Binder-Albersdorf und der Vorsitzende des Pastorenvereins, Pastor Dr. Pawelitzki, gewählt.

Aufgabe dieses Ausschusses wird es vor allem auch sein, dafür zu sorgen, daß die mit dem neuen Besoldungsgesetz weitergeführte Angleichung an das Bundesrecht unter Berücksichtigung der besonderen Situation des Pastorendienstes erfolgt.

*

In den Pastorenverein Schleswig-Holstein und Lauenburg sind in den letzten Wochen 15 Pastoren neu eingetreten.

*

Schleswig-Holsteinischer Pastorentag

am Mittwoch, den 9. Mai 1973 in Büsum

10.15 Uhr Gottesdienst mit **Propst Pareigis**, Meldorf,
in der Stadtkirche

11.15 Uhr Im Gemeindehaus (gegenüber der Kirche)
Vortrag von
Professor Dr. Henning Schöer, Heidelberg,
**"Moderne Literatur -
Hilfe oder Hobby für die Predigt?"**,
anschließend Aussprache

13.45 Uhr Mittagspause

14.45 Uhr Aufbruch zur Besichtigung des neuen Eidersperrwerkes
(mit sachkundiger Führung).
Die Anfahrt erfolgt mit den eigenen Kraftwagen.

Nach dem Gottesdienst wird im Gemeindehaus Kaffee gereicht.
Das Mittagessen erfolgt nach eigener Wahl in den Gaststätten des Badeortes. Besonders eingerichtet haben sich die folgenden Häuser, die bei größeren Gruppen Voranmeldung erbitten:

Hotel Stadt Hamburg
Hotel Schloß am Meer
Hotel Zur alten Post
Hotel Nordseehalle

Herausgegeben vom Pastorenverein in Schleswig-Holstein und Lauenburg - Vorsitzender:
Pastor Dr. R. Pawelitzki, 2 Hamburg 66, Bredenbekstraße 59

Schriftleitung Pastor W. Hohlfeld, 237 Rendsburg, Kanalufer 48

Design Rudolf Brommann, 2244 Schülperneuensiel

Herstellung Kraft Druckerei KG Rendsburg

Der Begriff des "Opfers" im Zusammenhang mit der Lebensführung der Pastorenfrau

"Ich preise die Gemeinde glücklich, deren Pfarrfrau noch das Opfer bringt, ganz für die Familie zur Verfügung zu stehen und ihren Mann auch in der Gemeindefarbeit zu begleiten und zu unterstützen."

(Dr. F. Hübner in seinem Bischofsbericht vor der 44. Landessynode)

"Der im Kontext mit der Forderung nach Konsumverzicht erlassene Appell an die Opferbereitschaft der Christen muß erst durch das Gesamtverhalten der Kirche glaubhaft gemacht werden, ehe der Begriff des "Opfers" im Zusammenhang mit der Lebensführung der Pastorenfrau verwendet werden kann."

(H. Wernecke, P. Schlemmer, P. Pörksen in ihrem Bericht über die Aussprache der Landessynode)

In einer Pastorenschaft, die es an Predigten und Aufrufen gegen Konsumterror und Wohlstandsdenken nicht fehlen läßt, ist es anscheinend keine Frage mehr, ob Verzicht- und Opferbereitschaft heute geboten sind.

Gefragt wird indessen, wer damit anfangen soll, diese Opferbereitschaft glaubwürdig zu machen: Erst die Kirche durch ihr Gesamtverhalten, oder erst der einzelne Christ durch seine Lebensführung?

Eine diskutable Frage. Denn klar ist, daß der einzelne Christ durch einen kirchlichen Appell zum Verzicht überfordert würde, wenn nicht die Kirche als Ganze bereit wäre, dem Einzelnen voranzugehen und ihm gleichzeitig zur Seite stehend den Rücken zu stärken.¹⁾

Klar sein muß man sich innerhalb einer synodal-demokratischen Kirchenverfassung aber auch darüber, daß die ganze Kirche eine Summe ihrer Glieder ist und daß ihr Gesamtverhalten sich aus der Haltung der vielen Einzelnen ergibt. Und so ähnelt unsere Fragestellung - trotz oder wegen ihrer Eignung zur Diskussion - jener alten, ausweglosen Frage, was denn erst dagewesen sei: das Ei oder die Henne?

Freilich, hier geht es weder um Hühner oder Eier, noch um andere Objekte kurzweiliger oder kurzschlüssiger Gedankenspiele – auch nicht um "die Kirche als Ganze" oder "das Gemeindeglied als Einzelnes" –, sondern hier geht es zunächst einmal um uns selbst.

Wir selbst haben uns zu entscheiden. Und indem wir in unserer eigenen Lebensführung eine glaubhafte Entscheidung fällen, entscheiden wir mit über das Gesamtverhalten der Kirche wie auch über die Haltung einzelner ihrer Glieder, die nach Halt und Orientierung suchen.

Nur wenn wir das sachlich gegebene Problem als unser persönliches annehmen, werden wir einen Ausweg aus dem *circulus vitiosus* unserer Argumentation finden.

Dies festzustellen heißt allerdings nicht, daß damit sogleich alle Fragen beantwortet wären. Im Gegenteil. Jetzt fangen die offenen Fragen erst an.

Worauf kann ich eigentlich verzichten? – Und was kann ich eigentlich opfern? – Bin ich nicht bereits so angewiesen auf die eng miteinander verbundenen finanziell-materiellen und gesellschaftlich-'ideellen' Anerkennungen, mit denen heutzutage unsere Leistungen honoriert werden, daß ich gar nicht mehr weiß, was mir noch bliebe, wenn ich auf sie auch nur teilweise verzichten würde? – Und ist nicht mein Leistungsvermögen schon so eingespannt in die vielfältigen beruflichen und nebenberuflichen Anforderungen, die heute ohnehin an uns gestellt werden, daß ich auch gar nicht weiß, woher ich die Zeit, die Kraft und den Sinn nehmen sollte, um anderweitige Opfer zu bringen?

Wer von uns Predigern der Verzicht- und Opferbereitschaft sich diese höchst persönlichen Fragen ernsthaft und ehrlich zu Gemüte führt, der kann dabei durchaus in eine Gemütsverfassung geraten, in der sich sonst vermutlich Gefangene und ruhelos Gehetzte befinden.

Und glücklich zu preisen ist dann in der Tat der Mann, der eine Frau hat, die es versteht, ihm wenigstens im häuslichen Bereich einen Raum der Freiheit und Geborgenheit zu erhalten und zu gestalten.

Wer das Glück des Zuhause-seins nicht kennt, dem mag diese Flucht in die Intimität der Familie als nicht zur Sache gehörend und abwegig erscheinen. Und doch deutet sich gerade hier im persönlichsten Bereich jener Ausweg an, nach dem wir alle aus sachlicher Gegebenheit suchen.

Denn hier wird nicht nur subjektiv erlebbar, daß es außerhalb jener Realität eines uns immer mehr einspannenden, einpassenden und entfremdeten Leistungs-Konsum-Kreislaufes noch eine andere Wirklichkeit gibt, die uns entspannt, uns zur Entfaltung kommen und zu uns selbst finden läßt. Hier wird auch objektiv feststellbar, daß Verzicht – wie ihn etwa einige nicht-berufstätige Frauen bewußt leisten – Gewinn an gefüllter Freiheit bedeuten kann; und daß Opfer – wie sie etwa diese Mütter und Hausfrauen bringen – zu einer aus Freiheit und Fülle schöpfenden Kraftquelle auch für andere zu werden vermögen.

Das alles gilt keineswegs nur für die Frau, aber im Zusammenhang mit ihr gewinnt allgemein Gültiges greifbare Deutlichkeit. Im Zusammenhang mit der Lebensführung mancher Frau nämlich kann aus einem verkrampften "Begriff" des Opfers ein gelöstes Begreifen von Freisein zur gestaltenden Hingabe werden.

Hier kommt wirkliche Emanzipation in Sicht! Und wo Frauen 'ihre Befreiung' dadurch erringen, daß sie verzichtend und opfernd "schöpferisch neue Freiräume erobern", da gehen sie dem Manne pionierhaft voraus, "statt das Schlußlicht einer Entwicklung des 'rasenden Berufsbetriebes' zu bilden, die ohnehin, da sie sich nicht an überlebensnotwendigen Erfordernissen orientiert, der Katastrophe zueilt".²⁾

Winfried Hohlfeld

Anmerkungen:

- 1) vgl.: Bericht über die ITEST Conference on Environmental Crisis – International Justice, S. 6
- 2) vgl.: A. M. Klaus Müller in "Definierte Verhältnisse in der Erziehung?", S. 36

Der Pastor und sein Geld

Das Thema ist merkwürdig intim. Mancher von uns spricht nie über sein Geld. Es kann geschehen, daß man sich unter uns 10 Jahre lang kennt, ehe man beiläufig erfährt, der Kollege sei ein vermögender Mann, sei es durch seine Eltern, sei es durch seine Heirat. Und über eine solche Sache soll hier öffentlich nachgedacht werden? Da beginnt man am besten persönlich. Der Verfasser ist von Hause aus wohlhabend, dann Flüchtling und bodenreformiert in Pommern, schließlich Pastor. Er hat 5 Kinder, zwei studieren im Augenblick, spart nicht, hat keine Lebensversicherung, statt dessen fiel ihm durch eine Erbtante ein Haus zu. Er hat nie Schulden gehabt, lebte als Vikar mit 4 Kindern von 300,- im Monat, davon waren 100,- Darlehen. Heute stehen die Bezüge einschließlich Wohnung bei 3.000,- DM, es bleibt auch nichts übrig. Er gibt immer aus, was er hat, und was er nicht hat, gibt er nicht aus. Denn er will das bleiben,

was er ist: ein freier Mann. Von diesem Hintergrund her soll hier geredet werden.

I.

Wie es sich für einen Humanisten gehört, sei mit der Geschichte des Problems begonnen. Es ist nicht harmlos. Wir sind Kinder unserer Zeit und haben Anteil an einer Zivilisation, in der Geld Lebensmittel ist. Zugleich ist es unser Beruf im doppelten Sinn des Wortes, dem biblischen Wort zu gehorchen und ihm Geltung zu verschaffen, – also etwa die Sache zu vertreten, die einst von Propheten und Aposteln zu der ihren gemacht wurde. Zwar haben wohl auch die Männer, deren Erben wir sind, Umgang mit Geld gehabt, aber über ein gesichertes Einkommen bzw. den Status eines Beamten verfügten sie nicht. Alttestamentlich gesprochen gleichen unsere Lebensverhältnisse eher den Tempelpriestern, dennoch fühlen wir uns mehr der Sendung ihrer freiberuflichen "Gegner" verpflichtet.

Das Mittelalter trennte beide Funktionen, von deren Notwendigkeit es überzeugt war. Es kannte Weltpriester und Ordensleute. Nur letztere legten das Gelübde der Armut ab. Eventuell beginnt unsere Zeit, dieses alte Modell wieder ernster zu nehmen. Nur tragen wir Pastoren die Jacke nicht gern, die uns von freien Schriftstellern oder Gliedern freier Dienstgruppen angezogen wird.

II.

Sind Pastoren und Beamte also zweierlei? Ich möchte antworten: Jein. Vorhandene Unterschiede besagen jedenfalls nicht zwingend, daß wir einen eigenen Rechtsstatus oder ein besonderes Dienstwohnungsrecht haben müssen. Denn auch innerhalb der Pastorenschaft gibt es heute mehr denn je denkbar verschiedene Tätigkeiten. Weit gefaßte Ordnungen sollen es erleichtern, von der einen Funktion in die andere zu wechseln.

Ist es auszumachen, ob wir Familienväter und Beamte der Ratsklasse mit unserem Gehalt nur das notwendige Lebensmittel oder aber mehr erhalten? Gemessen an den Ansprüchen vergleichbarer akademischer Berufe bzw. auch den Ansprüchen unserer Familien, insbesondere auch unserer studierenden Kinder, können wir uns wahrlich keine Sprünge leisten. Sobald wir uns jedoch an die Zeiten unseres Lebens erinnern, in denen wir Soldat waren oder Gefangene oder Flüchtlinge, wird uns rasch deutlich, daß wir wohl doch mehr erhalten, als nur "Lebensmittel". So verstanden wird uns mit der Bemessung unseres Geldes das Zugeständnis persönlicher Freiheit gemacht. Das wissen wir im Grunde auch und schätzen es. Wir wollen

alle nicht darauf verzichten. Nur: die Frage, ob mir allein deshalb, weil vergleichbare Beamte ähnliche Bezüge haben, auf jeden Fall alles das zukommt, was ich erhalte, – möchte ich nicht so ohne weiteres mit "Ja" beantworten. Das hat seine Ursache darin, daß ich persönlich – und recht gut – Pastoren sowohl in der DDR als auch – mit schwarzer Haut – in Afrika kenne. Beide leben sehr anders als wir. Ihr Dienst wird durch ihre Lebensverhältnisse jedoch nicht blockiert. Freilich leben auch die genannten Gruppen je an ihrem Ort in einem Standard, der sich nach dortigen vergleichbaren Berufen bemißt. Nur vergleichen sie sich nicht so ohne weiteres wie wir mit relativ respektablen Standespersonen. – Die uns mit unserem Geld zugestandene persönliche Freiheit ist demnach etwas kostbares und bereichert unser Leben. Es ist jedoch anzumerken: Wir gewöhnen uns an Ansprüche, derer wir auch verlustig gehen können. Wir sollten ihnen nicht verfallen, Freiheit kann auch von innen her verloren werden. – Unser Status ist nicht Selbstzweck, sondern will uns dazu befähigen, zugleich im Gegenüber und in bedingter Angleichung an unsere Zeit unseren Dienst zu tun.

III.

Was ist davon zu halten, wenn ein Pastorenverein, ähnlich wie eine Gewerkschaft, sich dafür einsetzt, daß der von ihm vertretene Beruf finanzielle Vorteile erlangt? Ich meine, daß diese Erscheinung deutlich macht, daß wir nicht mehr in einem Obrigkeitsstaat alter Prägung leben. Damals überließ der Beamte mehr oder weniger dem Dienstherrn die Fürsorge für ihn. Heute leben wir in einem Gruppen-Staat. Das Maß der Rechte, Freiheiten und des zustehenden Geldes steht nicht fest, es wird je neu gefunden in keineswegs immer nur unfruchtbaren Auseinandersetzungen der verschiedenen Gruppen. Wir sind in dieses Spiel einbezogen, ob wir wollen oder nicht. Also – freie Bahn dem Tüchtigen? So einfach ist das nun wiederum auch nicht. Wir sind ja nicht nur Glieder einer Gruppe, sondern leben in verschiedenen Solidaritäten, deren Interessen sich gegenseitig überlagern können. Wer sich mit seinem eigenen finanziellen Vorteil bzw. auch der Ausweitung persönlicher Freiheit einfach identifiziert, wirkt nicht hilfreich. Wir müssen unsere Rolle spielen. Das heißt aber doch, zugleich auch Distanz dieser Rolle gegenüber halten. So erkennt jeder seine Grenzen und auch seine Verantwortung für die Gruppen, die ihm gegenüber leben, und das Ganze.

IV.

Das entscheidende Argument für die relative wirtschaftliche Sicherheit der beamteten Jünger Jesu unserer Tage ist die Tatsache, daß man unsere Frauen und Kinder nicht darunter leiden lassen kann,

daß wir selbst einen Dienst tun, der im Grunde unbezahlbar ist. Weil wir indessen der Meinung sind, daß die durch Gesetz verordnete Ehelosigkeit zu Recht gefallen ist, wird es wohl dabei bleiben, daß wir beamtenähnlich existieren. Dann aber dürfen wir uns unseres Geldes ebenso unbefangen freuen, wie wir auch bereit sein sollten, es je und dann dahin zu opfern, wo es uns notwendig erscheint. So komme ich zu dem Ergebnis, daß die Erfahrungen und Einsichten zum Thema "Geld", die für alle von Bedeutung sind, auch für uns Pastoren Geltung haben. Wenn wir wie Beamte leben, dann sollte es freilich möglich sein, daß nicht nur wir uns nach anderen und ihrer Lebensweise richten, sondern daß auch andere an unserer Distanz zu uns selbst und unserem Status – etwas entdecken, daß ihnen für ihr Leben helfen kann. Harald von Heyden.

Wohlstandsdenken in der Kirche und ein bischöflicher Ruf zu einer entschlossenen Gegenbewegung.

Bischof Dr. Hübner hat in seinem Bericht auf der Herbstsynode unserer Landeskirche sehr kritische Worte gegenüber jenen Mitarbeitern der Kirche gefunden, "die auf ihr eigenes Wohl mehr bedacht sind als auf das Heil und Wohl der ihnen anvertrauten Menschen." Dabei wird er auch an gewisse Wünsche gedacht haben, die zu dem auf derselben Synode behandelten Kirchenbesoldungsgesetz geltend gemacht wurden. Jedenfalls nannte er in diesem Zusammenhang die "immer wieder neuen Forderungen nach Verbesserungen, Erhöhungen, Erleichterungen usw.". Von daher erhielt sein nachdrücklicher Ruf nach "entschlossenen Gegenbewegungen unter dem Vorzeichen persönlichen Verzichtes", die "heute überfällig" wären, bereits eine inhaltliche Füllung.

Doch stellen sich gerade deshalb eine Reihe von Fragen:

1. In welcher Eigenschaft sprach hier der Bischof? Als Vorsitzender der Kirchenleitung oder als Seelsorger? Als Vorsitzender der Kirchenleitung hat er in Wahrnehmung seiner Fürsorgepflicht gegenüber allen kirchlichen Mitarbeitern darauf Bedacht zu nehmen, daß das einmal gewählte System der Anlehnung an das Bundesrecht unter Berücksichtigung der Besonderheiten des kirchlichen Dienstes in seiner Breite eine gerechte Verwirklichung findet. Allerdings wäre es ebenso sein Recht und sogar seine Pflicht, jene Verkopplung mit dem Bundesrecht grundsätzlich in Frage zu stellen, wenn sie der finanziellen Lage der Kirche nicht mehr entspricht oder ein Sicherheitsdenken fördert, das dem kirchlichen Auftrag zuwiderläuft.

Hat er aber die kirchlichen Mitarbeiter unbeschadet seiner eigenen Möglichkeiten und Pflichten im Rahmen der Kirchenleitung anreden wollen – und seine Formulierungen und der wiederholte Hinweis auf den Ruf Christi zur engen Pforte und dem schmalen Weg, der zum Leben führt, belegen das –, ist zu befürchten, daß durch die bischöfliche Diktion alle künftigen Initiativen zur Verbesserung der finanziellen Situation der kirchlichen Mitarbeiterschaft mit einer vorzeitigen Hypothek belastet werden.

2. Was die Warnung Jesu vor dem breiten Wege, der in das Verderben führt, für die konkrete Lebensführung bedeutet, gehört wesensmäßig zunächst in die persönliche Entscheidungssphäre des Einzelnen. Darum braucht sich niemand – auch unser Bischof nicht – nach der Verwirklichung eines entsprechenden christlichen Gehorsams befragen lassen. Das wird jedoch dann anders, wenn Dritte zum Verzicht aufgefordert oder gar eine Bewegung des Verzichtes herbeigesehnt wird. Hier genügt nicht das Wort, sondern verlangt nach Verstärkung durch ein großes Beispiel. Aber auch ein solches Beispiel und Vorbild entzieht sich unserer menschlichen Machbarkeit und zündet nur in Gnadenstunden, die es abzuwarten gilt. Daran mag liegen, daß sich unser Bischof scheute, persönlicher und konkreter zu werden. Dann aber stellt sich die Frage, ob der Ruf nach der "entschlossenen Gegenbewegung" nicht besser einer späteren Stunde vorzubehalten war.

3. Damit soll das Wort des Bischofs nicht vom Tisch gewischt werden. Ob öffentliche Gegenbewegung oder nicht, der Ruf Jesu nach der engen Pforte kennt keine Pausenzeiten. Und jeder von uns ist täglich gefragt, wie er sein persönliches Leben so auszurichten hat, daß unser Zeugnis von Jesus Christus keinen Schaden nimmt. Eine sich neureich gebärdende Kirche – und das ist doch wohl die Not unseres Bischofs – hat keine Glaubwürdigkeit mehr. Und richtig ist leider, daß in pecuniis die Optik unserer Kirche schlecht geworden ist. Das liegt weniger an unseren Gehaltsausweisen und den Interna unserer Besoldung als vielmehr an den vielen übrigen Faktoren unserer finanziellen Gebarung, die der Öffentlichkeit vor Augen liegen. Jeder unnötig und mit unnötigem Komfort gefahrenes Autokilometer, jeder übertriebene Aufwand bei unseren Bauten, jede, an fremde Maßstäbe angelehnte Gestaltung kirchlicher Einladungen und manches mehr werden zur Zeit mit großen Lupen betrachtet und schaden der Kirche unendlich. Hier wird anzusetzen sein, und die Phantasie der rechten Liebe zum Nächsten, der keinen Anstoß nehmen soll, hat ein wahrhaft weites Feld zur Verwirklichung eines zeitgerechten Verzichtes.

Richard Pawelitzki